

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 17 (1944-1945)

Heft: 10

Artikel: Kleine Schulstubenwelt

Autor: Baltensperger, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der gedankenlosen Einstellung zur Arbeit. Sie bedeutet in gewissem Sinne eine neue Form und Gestalt unserer Mentalität: den Zwang, die Dinge ebenso im Lichte ihres Nutzens und ihrer höchstmöglichen Ergiebigkeit bei kleinstem Kräfteverbrauch als auch der größten Befriedigung des Arbeitenden und der Entwicklung der Gemeinschaftsgefühle zu sehen. Das Wissen um die Arbeit, und sei es auch die geringste, die einer zu leisten hat, ist also eine unbedingte Notwendigkeit für jeden.

Aus diesen letzteren Gründen schlug ich schon vor Jahren die Einführung der Arbeitswissenschaft als Unterrichtsfach in den Handelshochschulen, in den Haushaltungs-, Ge-

werbe- und beruflichen Fortbildungsschulen vor. Es scheint mir aber, daß sich diese Forderung — in Anbetracht des heute so starken Bedürfnisses nach Arbeitserziehung — auch auf die Mittelschulen zu erstrecken habe. *)

*) Es wird von mir zu diesem Zwecke ein kleines populär gehaltenes Büchlein „Die Arbeit des Menschen“ verfaßt, dessen letzter Teil „Wie soll man arbeiten?“ auch als Sonderdruck erschien. Baumgarten Burgdorf 1939. 3. Tausend. 1942.

Uebersetzungen bestehen:

Französisch m. T. Le Travail de l'Homme. Neuchâtel Editions de la Baconnière, 1942.

Spanisch: „El Trabajo de Hombre“, Madrid 1943.

Rumänisch: Cum Trebuie organizata Munca. Bukarest, 1940.

Kleine Schulstubenwelt

Von Georg Baltensperger, Lehrer

Vorbemerkung der Redaktion: Unter dem Titel „Kleine Schulstubenwelt. Aus dem Alltag eines Landschulmeisters“ (Verlag H. Schraner, Zürich-Altstetten. 54 S.) veröffentlichte G. Baltensperger ein dünnes aber an wundersam tiefer, reifer Lehrer Erfahrung reiches Bändchen von Skizzen aus dem Leben und Tun seiner kleinen und doch so großen, ins Ewig-Menschliche greifenden Schulmeisterwelt.

Wenn man diese anspruchslosen, so ganz aus dem Herzen kommenden Schilderungen aus den täglichen Leiden und Freuden eines Lehrers liest, betrachtet, meditiert, fühlt man unwillkürlich: hier weht Geist aus der Schulstube Heinrich Pestalozzis und dann weiß man auch wieder stärker und klarer als je: entscheidender als alle Schulreformen ist und bleibt doch der Mensch, die Persönlichkeit des Lehrers und seine Ausstrahlung auf die Welt seiner Schüler. Hier ein paar Lese-proben aus dem Büchlein Baltenspergers, dem Traugott Vogel ein Geleitwort auf den Weg gab. Dr. L.

Ackerboden

Eigentlich ist das oftgebrauchte Bild des Lehrers als vom Säemann, der ruhigen, gleichmässigen Schrittes über die Ackerfläche schreitet, nicht ganz richtig. Es ist nicht so, dass er, der Lehrer, Wurf für Wurf, in stetem Gleichmass seine Körner streuen kann und dass die dann schön verteilt in die Spalten und Ritzlein einer wohlgepflügten und geeegten Erde fallen. Nein, so einfach ist die Sache in der Schule nicht. Eine Schulklasse ist kein ebener Acker, auf dem sich ungehindert säen lässt. So eine Klasse gleicht schon eher einer wilden Berggegend, einem felsigen, zerklüfteten und nirgends ebenen Grunde. Und hier zu säen ist nicht leicht. Und tut man es wie der Säemann im Flachland, gleichförmig, unterschiedslos, dann trägt's nichts ein. Dann fällt ein Häufchen hier auf einen vorstehenden Fels, kann keine Wurzel schlagen, muss verdorren, indes ein fruchtbar Plätzchen tiefer unten, in einem toten Winkel liegend, nichts erhält. Da heisst es dann schon auf- und absteigen, jedem Plätzchen nachzuspüren, bald hier eine Handvoll hinzustreuen und bald dort einige Körner in den Grund zu senken und dann wieder über lange und steinige Strecken hin sein Gut

bei sich zu behalten, bis wieder guter Grund sich zeigt. Und der Ertrag ist nie gross, es gibt nicht schwere Fuder einzuheimsen. Doch ist die Ernte kräftig und gesund, dann wiegt sie grosse Fuder auf, und alle Mühe ist belohnt. Und ist die Mühe einmal ganz umsonst, dann wird sie eben ein andermal belohnt, immer wieder irgendwo und irgendwann, und oftmals dann, wenn man es am wenigsten vermutet hätte. Und das ist Grund genug, das mühsame Auf- und Absteigen fortzusetzen, auch dann sogar, wenn ein reissender Bergbach alles zu vernichten droht, wie jetzt.

Zweierlei Beruf

Zur Zeit des abessinischen Krieges kamen uns oft Bilder zu Gesicht, die uns gewehrtragende Kolonisatoren beim Pflügen zeigten. Die Hand am Pfluge, den Blick auf den Horizont geheftet, so lagen sie ihrem Tagewerk auf dem Felde ob. Wer hätte dazumal geglaubt, dass über kurz oder lang auch wir in eine ähnliche Lage versetzt würden! Pflug und Gewehr, beidem sind wir heute verpflichtet.

Indessen sind nicht alle Aecker gleich. Es gibt solche, die nicht nur unsere Hand, die auch den Blick, die unser Herz, die überhaupt den ganzen Menschen brauchen, sollen sie uns ihren Schoss öffnen. Und so ein Aeckerlein ist die Schule. Das Handwerk allein wird ihr nicht gerecht.

Da trat ich eines Morgens nach vielen langen Monaten zum erstenmal wieder über ihre Schwelle. Draussen lag glitzernder Schnee, hier drinnen aber war es behaglich warm. Hell und aufgeräumt sah es in der Schulstube aus. Still und ordentlich sassen die Schüler in ihren Bänken, Reihe an Reihe, und sie blickten mich an so frisch wie das hereinstrahlende Sonnenlicht. Alles war noch so wie früher hier. Die Kinder hatten die Wandtafel bekränzt und mit grossen unregelmässigen Druckbuchstaben ein „Willkommen!“ hingeschrieben. Nun aber sassen sie mäuschenstill in ihren Bänken und passten wie die Katze vor dem Mäuseloch auf die erste Aeusserung ihres „alten“ Lehrers, forschten, ob er noch der gleiche sei.

Wie die sonnige Wärme öffnete sich mir die Erkenntnis, dass man hier mein Plätzchen all die lange Zeit hin-

durch bewahrt, dass man auf mich gewartet hatte, so wie die Mutter auf ihren spät in der Nacht heimkehrenden Sohn wartet, ihm das Essen im Ofen warm behält. Und zugleich war mir zumute wie einem, der, aus dem Dunkeln tretend, im hellen Sonnenlichte blinzeln steht, ihm ganz entwöhnt. Und zum erstenmal war ich um ein rechtes Wort verlegen. Mir war, als trüge ich noch immer meine schneeschnellen Stiefel, und diese müssten in der ungewohnten Wärme Spuren eisigen Wassers hinterlassen, alle Wärme hier auf zehrend. Die Schwelle unter der Zimmertür wurde zur Mauer, die zwei Welten trennt. Ich hatte verlernt, in meiner frühern Welt mich zu bewegen, mein Denken kannte nur noch Marschstunden, Heu- und Haferationen, Hitze, Frost, Schlaflosigkeit und Schweigen des Gehorsams. Was sich in der langen Zeit gehärtet und gepanzert, hier sollte es sich wieder befreien, wieder wärmeempfindlich werden. Der auf den Horizont gerichtete Blick musste sich der keimenden Saat zuwenden, sollte ich hier wieder etwas taugen. Gält's nur den Pflug zu führen, wieviel einfacher wäre das! Ich hätte mein Wesen nur zu halbieren brauchen. Die da aber gaben sich mit einem halben Lehrer nicht zufrieden. Es galt die schweren Stiefel auszuziehen und doch stets in griffbereiter Nähe zu haben. Dies zu tun fiel mir unendlich schwer, und ich glaube, es wäre mir überhaupt nicht gelungen, hätten mir die Kinder nicht dabei geholfen. Es brauchte auch einige Zeit dazu; denn sie sassen fest, die Stiefel. Wie es gelang, weiss ich selber nicht mehr, und hätte ich die Kinder danach gefragt, sie hätten mich vielleicht ausgelacht wie den zusammensinkenden Schneemann in der Märzsonne.

Ackermann und Soldat zugleich zu sein, geht bei mir nicht, doch jedes ganz zu sein zu seiner Zeit, das haben mir die Kinder und die Heimat beigebracht.

Die Uhr

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde; meine drei Dutzend Schüler aber warten auf den beglückenden Stundenschlag. Soll ich mich ärgern, wenn sie immer wieder die Köpfe nach der Uhr drehen? Nein, das soll ich nicht, es sei denn über mich selber. Denn wenn sie die Uhr mehr interessiert als ihr Lehrer, dann haben sie eben einen schlechten Lehrer, einen Lehrer, der seine Kunst nicht versteht. So bin ich schon ungezählte Male mit mir ins Gericht gegangen, und ich würde mich längst als hoffnungslosen Fall betrachten, wenn ich nicht mehr und mehr mir bewusst geworden wäre, dass der Schule bereits durch des Lebens bitteren Ernst das Handeln diktiert wird. Schreiben, Lesen und Rechnen sind mühsame Dinge, wenn man sie erst lernen muss, und man kann daraus mit dem besten Willen kein Fest machen, wenigstens nicht jeden Tag. Und darum ärgere ich mich nicht mehr allzusehr, wenn die Schüler immer wieder die Köpfe nach der Uhr drehen.

Die Uhr gewinnt die Herzen der Kinder übrigens viel leichter als der Lehrer; denn sie verspricht, der

Lehrer aber hat zu fordern. Wenn Bethli über seinen schweren Rechnungen den Federhalter fast durchbeisst, während es weiss, dass zu Hause zum Mittagessen gute Apfelwähe auf den Tisch kommen wird, was ist dann da die Uhr anderes, als die Brücke vom harten Muss hinüber zum süssen Genuss? Sie, die Uhr, hebt die Gegenwart mit ihren zähen Realitäten sanft hinweg, langsam zwar, doch unaufhaltsam, und führt hinüber zum Kommenden. Dieses Kommende lässt sich zudem von der kindlichen Phantasie ungehindert ausgestalten, es ist noch nicht mit der Hypothek der Wirklichkeit belastet. Wer eilte ihm da nicht williger entgegen als die Jugend? Die schwarzen, spitzen Zeigernasen dort an der Wand, sie lassen des Lehrers Forderungen vorübergleiten wie ziehende Wolken, weg in die Zeit. Die Uhr ist eine Art heilender Balsam in der Welt der Schule, sie führt alles wieder hinweg.

Für mich, den Lehrer, ist sie allerdings etwas anderes, für mich ist sie ein Peiniger, der mich jahraus, jahrein tagtäglich durch die acht Klassen hetzt, dass es eine Art hat. Wie oft sind ihre Zeiger vor mir am Ziel! Dann ist mir zumut wie dem Bauern, der sein Heufuder nicht mehr rechtzeitig vor dem Wetter unter Dach gebracht hat, es nützt halt alles Schwitzen nichts, obwohl ich's, wie die Bauern gelegentlich so nett sagen, stets am Schatten habe. Darum ist die Uhr mein zwifacher Widersacher, sie entwindet mir die kostbare Zeit und reisst die Kinder mit in die Flucht vom „Jetzt“ zum „Dann“. Zu seltenen Malen gelingt es mir allerdings, diese Flucht zu unterbinden. Das sind dann die Stunden, die man als Geschenk empfindet. Man kann sie nämlich nicht machen, sie werden einem gegeben, dem Lehrer und den Schülern. Es sind die Stunden, in welchen man die Zeit vergisst. Und weil man sie dann vergisst, findet man sich für eine Weile in einer andern Welt, eben einer überzeitlichen Welt. So war es, als wir vom Sinn des Wochenbatzens sprachen; so war es auch, als ich vom Wilhelm Tell erzählte und der Schaageli auf einmal erschrocken rief: „Herr Lehrer, d'Uhr ischt b'schtande!“ Was blieb mir da anders übrig, als unserm alten Vergänglichkeitsmesser wieder neues Leben in seinen Räderleib zu drehen!

So bringt uns die Uhr durchs liebe lange Schuljahr viel Mühe und auch viel Freude, Strich um Strich, und nimmt sie wieder weg, Strich um Strich. Das Berteli wird zum Berti, und das Berti träumt bereits vom Fräulein Berta. Es ist ein immerwährendes Werden und Wachsen um mich her. Und die verfllossene Zeit wird von den Schülern nicht als ein Verlust angesehen, sondern als Gewinn, die Schulzeit als ein enger Tunnel, der hinausführt ins Grosse, Weite und Endgültige, wie die Jugend meint. Und nur Einer ist hier in der engen Stube, der weiss um das Unwiederbringliche in der Erscheinungen Flucht. Und dieser Eine weiss auch, dass all der Drang nach vorwärts an den einen Weg gebunden bleibt, an den Weg, der schliesslich einst ans Ende führt. Und weil er's weiss, neigt dieser Eine immer wieder zum Verweilen.

Wandtafeln, Schultische etc.

Telephon 92.09.13

Beachten Sie bitte unsere Wandtafeln und Schulmöbel in der Baumuster-Centrale.

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos.

beziehen Sie vorteilhaft von der Spezialfabrik für Schulmöbel:

Hunziker Söhne, Thalwil

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz